

Gabriele und Jürgen Jost

Endstation Linie 3



Kriminalroman

Die
Taunus-
Ermittler 3

Gabriele und Jürgen Jost
**Die Taunus-Ermittler 3 –
Endstation Linie 3**

Kriminalroman

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

1.

Peter Stettner bestieg am Abend des sechsten Februar das Flugzeug, das ihn von Australien in die Heimat zurückbringen sollte, in bedrückter Stimmung. Er war entgegen seiner ursprünglichen Absicht nicht nur eine Woche, sondern vierzehn Tage in Down Under geblieben. Aber das war kein Wunder nach alledem, was er erfahren hatte. Er hatte Michaela wiedergefunden und gleichzeitig begriffen, dass er sie endgültig verloren hatte. Nun war ihm klar, warum sie damals in einer Nacht-und-Nebel-Aktion gegangen war, und er konnte ihre Gründe nachvollziehen. Dennoch verstand er nicht, dass sie ihm gegenüber geschwiegen hatte; vielleicht wäre er ja mit ihr gekommen.

Müde nahm er seinen Platz in der Maschine ein und ließ das Buch, das er schon auf dem Hinflug nicht gelesen hatte, erneut in seiner Tasche stecken. Er schnallte sich an, lehnte sich zurück und wollte nur kurz die Augen schließen, fiel dann aber in einen tiefen Erschöpfungsschlaf. Die Stewardess musste ihn zum Zwischenstopp in Singapur wachrütteln.

So sehr Peter das Fliegen sonst genoss, so sehr freute er sich dieses Mal darauf, die Maschine endlich in Frankfurt verlassen zu können. Er wünschte sich nichts sehnlicher, als nach Hause zu Verena, Stefan und seinen Eltern zu kommen, um sich all den Frust, die Enttäuschung und die Trauer von der Seele reden zu können. Hatte er zuerst noch gehofft, durch das Wissen, was geschehen war, leichter über den Verlust seiner großen Liebe hinwegzukommen, so war er inzwischen sicher, dass das tiefe schwarze Loch, in das seine Seele stürzen würde, bereits gegraben war.

Endlich war es so weit. Der Silbervogel setzte zur Landung in Frankfurt an, und die Vorfreude riss ihn für kurze Zeit aus seiner trüben Gedankenwelt.

Nachdem Peter sein Gepäck abgeholt hatte, kamen ihm Stefan und Verena bereits in der Ankunftshalle entgegen.

In ihren Augen konnte er schon die ersten Fragen lesen, und so antwortete er darauf, ohne dass sie etwas sagen mussten: »Entschuldigt bitte, aber ich konnte am Telefon nicht reden. Es fällt mir auch jetzt noch verdammt schwer, alles zu begreifen. Nur so viel: Joachim hatte recht, es war Michaela.¹ Lasst mir bitte noch Zeit, anzukommen und mich ein bisschen zu sammeln. Wenn wir zu Hause sind, erzähle ich alles.«

»Klar doch«, sagte Stefan nur, nahm Peter den Koffer ab und trug das Museumsstück zum Auto.

Peter war dankbar für das Verständnis der beiden, denn obwohl er den größten Teil des Fluges verschlafen hatte, fühlte er sich kein bisschen ausgeruht. Ganz im Gegenteil, er war so müde, dass er sich wortlos auf den Rücksitz von Stefans Auto fallen ließ und eingeschlafen war, bevor die drei die Parkgarage verlassen hatten.

»Oh je«, sagte Verena zu Stefan, »das kann ja heiter werden. Australien hat ihn geschafft. Hoffentlich geht der ganze Zirkus jetzt nicht von vorne los.«

»Was meinst du?«

»Damals, als Michaela verschwand, war Onkel Peter auch nur noch müde. Es gab Tage, da hat er sich geweigert, das Bett zu verlassen.«

»Oh je. Was soll denn dann aus unserer Detektei werden?«

»Wahrscheinlich wirst du erst mal allein weitermachen müssen.«

Auf dem Heimweg nach Kelkheim hingen beide schweigend ihren Gedanken nach.

Ganz so schlimm wurde es dann doch nicht. Peter Stettner blieb am nächsten Morgen keineswegs im Bett liegen. Allerdings weigerte er sich, von seinen Erlebnissen zu erzählen; auch in den folgenden Tagen war nichts aus ihm herauszubekommen. Er klinkte sich nicht völlig aus der Detektivarbeit aus, doch die Zusammenarbeit mit ihm wurde zunehmend schwieriger. Ihm fehlte jegliche Freude am Leben, und von dem Elan, mit dem er an den Fall Werker herangegangen war, war nichts mehr zu spüren. Zudem wurde er mit jedem Tag schweigsamer und zog sich immer öfter in seine Privaträume zurück.

Die Neugier seiner Nichte und ihres Verlobten wurde auf eine harte Probe gestellt. Verena und Stefan wagten schon fast nicht mehr zu fragen, was ihm in Australien widerfahren war, denn mehr als ein genervtes »Ja, zwischen Michaela und mir ist es endgültig aus!« oder »Sie hat jetzt eine neue Familie« war ihm nicht zu entlocken.

Das ging so bis zu jenem Freitagnachmittag im Mai. Als Peter, der von einer Observation zurückkam, sich wie immer in sein Schlafzimmer zurückziehen wollte, platzte Verena der Kragen.

»Onkel Peter, jetzt reicht's!«, sagte sie scharf, »mit dir kann man nicht mehr vernünftig reden, geschweige denn etwas unternehmen. Du machst gerade mal so deine Arbeit, aber sonst ...«

»Na immerhin, oder?«, fiel er ihr bissig ins Wort. »Was ist mit dir, Stefan? Hast du etwas an mir auszusetzen?«

Stefan, der zwischen den Stühlen saß und nicht wusste, wie er sich verhalten sollte, sagte vorsichtig: »Was die Arbeit angeht, nicht im geringsten. Wenn ich nicht weiterweiß, dann bist du zur Stelle. Auch solange *ich* das Kampf-Training bei Dao gemacht habe, hast du mich prima vertreten. Das war mehr, als wir nach deiner Rückkehr erwarten durften. Aber ...«

»Siehst du, Verena«, unterbrach er ihn, »Stefan ist mit mir zufrieden.«

»Moment mal, ich war noch nicht ganz fertig«, sagte Stefan um einiges schärfer, als er es wollte. »Okay, was die Arbeit angeht, damit kann man zur Not leben. Zumindest im Moment. Aber privat? Ich dachte, wir wären Freunde!«

»Das sind wir auch. Gerade deshalb müsst ihr meinen Schmerz doch verstehen.«

»Sehr gut sogar. Nicht wahr, Verena?«

»Ja, aber nicht, warum du dich so abkapselst.«

»Ganz genau«, bestätigte Stefan, »gehört es nicht auch zu einer Freundschaft, das Leid zu teilen? Erzähle uns, was du in Australien erlebt hast, und es geht dir bestimmt sofort besser. Wir versprechen dir zuzuhören und dich nicht mit dummen Fragen zu löchern. Ich wünsche mir von dir, dass wir morgen Abend zusammen ausgehen und du uns die ganze Geschichte erzählst. Geht das?«

»Nein, Stefan, ich will nicht. Lasst mich doch einfach in Ruhe!«

»Peter, ich denke dabei auch an unsere Detektei. Du hast selbst gesagt, dass wir uns blind vertrauen müssen, wenn es einmal gefährlich wird. Die Scheidungsfälle, die wir in den letzten Monaten hatten, haben uns zwar gutes Geld gebracht, aber ich bin heilfroh, dass uns Dr. Pfannmöller nicht für eine wirklich brisante Sache gebraucht hat. Wie soll ich dir zu hundert Prozent vertrauen, wenn ich befürchten muss, dass wieder so ein Ding passiert wie damals, als ich ohne deine Rückendeckung undercover zu dieser Nazi-Veranstaltung gehen musste.² Das kann nicht die Basis unserer gemeinsamen beruflichen Zukunft sein. Da würde ich ja lieber als Hilfsarbeiter auf den Bau gehen. Das ist zwar nicht halb so spannend, dafür aber auch nicht halb so gefährlich.«

»Was soll denn das heißen? Willst du die Detektei aufgeben?«, fuhr ihn Peter unwirsch an.

»Jedenfalls kann ich so nicht länger arbeiten, und ich will es auch nicht mehr ...«, sagte Stefan bestimmt, nahm

Verena am Arm und zog seine Verlobte die Treppe hinauf.

Als sie in Stefans Wohnzimmer angekommen waren, fragte Verena: »War es wirklich notwendig, so mit Onkel Peter umzuspringen?«

»Mir fiel das eben alles andere als leicht. Aber ich sehe so die letzte Chance, Peter in die Realität zurückzuholen, bevor er völlig den Boden unter den Füßen verliert.«

»Meinst du nicht, du hast übertrieben?«, fragte Verena und lauschte ängstlich den Geräuschen, die von unten heraufdrangen. Es klang, als hole Peter eine Kiste Bier aus dem Keller. Was das bedeutete, hatte Verena schon zu oft erlebt.

Aber es kam ganz anders. Am Samstagmorgen, Stefan und Verena hatten lange geschlafen, wurden sie von Kaffeeduft und Geschirrgeklapper geweckt. Schlaftrunken gingen sie nach unten.

Als sie in die Küche kamen, trauten sie ihren Augen kaum. Peter stand fröhlich pfeifend am Herd und briet Rühreier mit Speck.

»Für wen ist denn das alles?«, fragte Stefan.

»Na, für uns«, gab Peter aufgeräumt zurück. »Ich hab einfach in der Küche gedeckt. Es macht euch doch nichts aus?«

»Ganz im Gegenteil«, sagte Verena, »ich bin froh, dass du überhaupt was gemacht hast, nach ...«

»Nachdem ich gestern Nachmittag den Bierkasten hochgeschleppt habe? Ich auch. Denn nach der dritten Flasche fing ich an, darüber nachzudenken, was Stefan mir an den Kopf geworfen hat. Ich muss zugeben, du hattest recht.«

»Vielleicht war ich etwas grob.«

»Es war genau richtig. Hätte ich mich nicht so sehr über deine Worte geärgert, dann hätte ich mein Gehirn abgeschaltet und mich einfach volllaufen lassen. Es stimmt schon, ich muss meinen Schmerz verarbeiten, auch wenn

mir das vielleicht nicht auf Anhieb gelingt. Denn wenn ich es nicht versuche, bin ich sehr schnell an dem Punkt angekommen, wo ich nie wieder hinwollte.«

»Dass es Rückschläge geben kann und wird, ist vollkommen klar. Das Wichtigste ist, dass du dich nicht wieder fallen lässt. Dass du dagegen ankämpfst.«

»Das kannst du haben«, sagte Peter betont beiläufig, während er die Rühreier auf ihren Tellern verteilte. »Was haltet ihr davon, wenn wir heute Abend griechisch essen gehen? Dabei erzähle ich euch, wie es mir in Australien ergangen ist.«

»Super«, sagte Verena nur, und Stefan nickte anerkennend.

Danach frühstückten sie ausgiebig, und als sie aufstanden, war es bereits zwölf Uhr.

»So, wir fahren noch mal ins Main-Taunus-Einkaufszentrum«, sagte Stefan, »wir werden aber bis sechzehn Uhr zurück sein. Bestell am besten einen Tisch vor.«

»Ist schon geschehen.«

Nachdem Stefan und Verena aufgebrochen waren, dachte Peter, dass ihm gar nicht so sehr, wie er es den beiden vorgespielt hatte, nach Scherzen und Frohsinn zumute war. Aber Stefan hatte recht. Wenn er sich weiterhin so gehen ließe wie in den letzten Wochen, würde hier bald alles den Bach runtergehen. Die Detektei, die Freundschaft mit Stefan, das gute Verhältnis zu seiner Nichte und nicht zuletzt er selbst. Also – Zähne zusammenbeißen und heute Abend alles rauslassen, dachte Peter. Vielleicht geht's mir dann ja wirklich besser.

Es war noch nicht halb sechs, da saßen die drei in der Gaststube ihres griechischen Lieblingslokals im Kelkheimer Stadtteil Münster und hatten drei Gläser Demestica auf dem Tisch stehen. Gleich nachdem sie die Vorspeise bestellt

hatten, sagte Peter: »Ich weiß gar nicht, wo ich anfangen soll zu erzählen.«

»Am besten am Anfang«, sagte Stefan grinsend und klopfte seinem Freund aufmunternd auf die Schulter.

»Also gut – wie ihr wisst, hat mein Bruder Michaela in einem Supermarkt wiedererkannt und ist ihren Ford bis in ein Villengebiet gefolgt, bevor er ihre Spur verlor. Also habe ich Olli Krause drauf angesetzt, sich ins australische Zulassungssystem einzuhacken.«

Oliver Krause war ein Computerspezialist, der seit ihrem letzten Fall gelegentlich für die Detektei arbeitete.

»Leider sind die dort so gut abgesichert, dass er zwar die Adressen der sechzehn dort zugelassenen Ford Kombi herausbekommen hat, aber bei den Namen der Besitzer musste er passen. So blieb uns nichts anderes übrig, als die betreffenden Häuser zu beobachten. Leider brachte uns das nicht so recht weiter, deshalb begannen wir, bei den Häusern zu klingeln und nach Michaela zu fragen.«

»Haben die Leute denn so bereitwillig Auskunft gegeben?«

»Einige ja, die meisten allerdings nicht. Da Joachim bedeutend besser Englisch spricht als ich, übernahm er das Reden und wurde oft gefragt, ob wir von der Polizei seien. Als wir verneinten, war die Tür schneller wieder zu, als uns lieb war. Einer hat sogar seine Hunde auf uns gehetzt. Darum blieb uns auch nichts weiter übrig, als uns bei den verbleibenden neun Adressen auf die Lauer zu legen. Für die ersten vier brauchten wir glatte fünf Tage, und bei der nächsten allein zwei, um zu erfahren, dass die Besitzer Rentner waren und seit Monaten in Europa unterwegs. Das war der Moment, als mich der Mut verließ und ich aufgeben wollte. Schließlich hatten wir bereits zwölf der sechzehn Adressen erfolglos abgeklappert.«

»Wieso aufgeben?«, fragte Verena ungläubig. »Michaela kann schließlich nur bei einer Adresse gemeldet sein. Warum nicht gerade bei der letzten?«

»Genau das hat Joachim auch gesagt und mich damit aufgezogen, dass ich in Deutschland bestimmt nicht so nachlässig ermitteln würde. Aber er sah ein, dass ich für diesen Tag genug hatte, und ich ruhte mich den Rest des Nachmittags an seinem Pool aus. Innerlich hatte ich fast resigniert, denn wir waren schon satte acht Tage am Ball, und es hatte sich nichts getan. Am Morgen des neunten Tages schleppte mich Joachim noch einmal in die Siedlung und klingelte bei der viertletzten Villa auf unserer Liste. Ein Mann Mitte vierzig öffnete uns, Joachim ließ wieder seinen Spruch vom Stapel und reichte ihm Michaelas Foto. Ich erwartete nicht, dass irgendetwas dabei herauskäme, aber plötzlich sagte der Typ: ›This is my wife‹.«

»Das hat er einfach so zugegeben?«

»Warum sollte er denn nicht? Sie hat ja nichts verbochen. Aber ihr könnt euch sicher lebhaft vorstellen, wie schockiert ich war, denn so viel Englisch, dass ich sofort verstand, kann ich ja gerade noch. Ich stotterte mir ganz schön was zusammen, als ich sagte: ›No, it's my wife‹.«

»Ja, das kann ich mir lebhaft vorstellen«, sagte Stefan, dann waren er und Verena wieder still, denn sie brannten darauf zu erfahren, wie es weiterging.

Aber daraus wurde erst einmal nichts. Denn in diesem Moment servierte die Wirtin das Hauptgericht, und die drei machten sich über den Grillteller her. Erst als Peter das letzte Stück Gyros verspeist und sie alle ein frisches Glas Wein vor sich stehen hatten, tauchte er erneut in seine Erinnerungen ein.

»Dieser Mann sah mich einen Moment lang so verdutzt an wie ich ihn. Dann fragte er mich in gutem, aber mit starkem Akzent gefärbtem Deutsch, ob ich Peter Stettner bin. Ich bestätigte es und stellte meinen Bruder vor, da führte uns der Mann in sein Wohnzimmer und bereitete mir damit den nächsten Schock. Auf einer riesigen Couchgarnitur saß Michaela und spielte mit ihren Kindern.«

Peter hielt kurz inne.

»Verena, Stefan, seid mir nicht böse, wenn ich unser Aufeinandertreffen nur verkürzt wiedergebe, aber ich merke, wie mich das Ganze beginnt, erneut aufzuwühlen.«

»Wenn du es heute nicht mehr schaffst, weiterzuerzählen, sind wir dir gewiss nicht böse«, sagte Verena verständnisvoll.

»Doch, ich merke ja selbst, wie gut es mir tut, alles einmal loszuwerden. Ich darf mich nur nicht in der Erinnerung verlieren. – Wo war ich stehen geblieben? – Ach ja, der Mann, der uns hereingebeten hatte, war Harold Prokasky, ein erfolgreicher Geschäftsmann. Michaela lebt in Australien mit ihm zusammen. Eigentlich wollten sie schon letztes Jahr zu mir nach Deutschland kommen, um mit mir die Scheidung in beiderseitigem Einvernehmen durchzuführen, aber sie hat im letzten Moment einen Rückzieher gemacht. Damit waren wir beim Grund angekommen, warum sie damals überhaupt verschwunden ist, ohne ein Wort zu sagen. Aus der Distanz betrachtet fand sie ihre Begründung selbst etwas dünn: Ich hätte zu sehr an meinem Job gehangen und wäre bestimmt nicht mitgekommen. Ihr könnt euch gar nicht vorstellen, wie erstaunt sie war, als sie hörte, dass ich schon seit Jahren nicht mehr bei der Polizei bin und nun sogar als Privatdetektiv arbeite. Ich glaube, dass sie, ohne sich dessen selbst bewusst zu sein, alles hinter sich lassen wollte, was sie an ihr Martyrium erinnerte.«

»Aber warum nach so langer Zeit? Da steckt doch mehr dahinter, oder?«, fragte Stefan.

»Und ob. Ich hätte mir eigentlich denken können, um nicht zu sagen müssen, was der Auslöser war. Aber ich war damals schon nicht mehr bei der Kripo, und selbst als Leiter der ländlichsten Frankfurter Polizeistation bekommt man solche Meldungen nicht mehr automatisch auf den Schreibtisch. Ich muss mir wohl vorwerfen lassen, mich nicht genügend um die Ängste meiner Frau gekümmert zu

haben. Ich bin also selbst daran schuld, dass Michaela gegangen ist, ohne ein Wort zu sagen.«

Stefan wollte gerade zur nächsten Frage ansetzen, als Verena bemerkte, wie Tränen in Peters Augen traten. Sie rückte dicht an ihren Onkel heran, legte ihre Hand tröstend auf seinen Arm und sagte: »Onkel Peter, wenn es nicht mehr geht, machen wir für heute Feierabend. Du musst nicht weitererzählen.«

Peter sah seine Nichte und Stefan dankbar an, trank sein Weinglas leer und sagte: »Nein, das bringe ich heute zu Ende. Nur wenn ich jetzt Tabula rasa mache, kann ich das Kapitel Michaela irgendwann abschließen. Aber lasst mir bitte fünf Minuten Zeit, um mich zu sammeln, die brauche ich jetzt.«

»Klar doch«, sagte Stefan, und die beiden ließen Peter, der gedankenverloren auf die Tischdecke starrte, so lange in Ruhe, bis er von sich aus wieder zu erzählen begann.

»Wie ihr sicher wisst, wurde Horst Barmstedt, der Mädchenhändler, der Michaela damals auf Mallorca entführen ließ, nach Deutschland ausgeliefert und zu fünfzehn Jahren Gefängnis verurteilt. Das hatte sich in meinem Hirn festgesetzt, und irgendwie bildete ich mir ein, er wäre weg vom Fenster und keine Gefahr mehr. Aber dann muss Michaela ein Zeitungsartikel in die Hände gefallen sein, in dem stand, dass Barmstadt einen Antrag auf vorzeitige Haftentlassung gestellt hatte. Michaela hat das, ohne mir ein Wort zu sagen, weiterverfolgt, und als dem Ersuchen seines Anwalts nach gerade einmal elf Jahren Haft gegen jede Logik stattgegeben wurde, da hielt sie es in Deutschland nicht mehr aus. Zumal dieser Verbrecher in einem Zeitungsinterview auch noch angedeutet hat, sich im Rhein-Main-Gebiet niederlassen zu wollen. Ich war so sehr mit meinen eigenen kleinen Problemchen beschäftigt, dass ich gar nicht merkte, wie schlecht es Michaela ging. Irgendwann hielt sie den Druck nicht mehr aus, hob ihr ganzes Geld ab und flog nach Australien, weil sie so weit wie

möglich von diesem Mistkerl weg sein wollte. Auch wenn sie mir das Herz gebrochen hat: Ich glaube, sie hat für sich das einzig Richtige getan. Dort ist sie zur Ruhe gekommen. Als ich sie wiederfand, war sie so ausgeglichen, wie ich sie nie erlebt habe. Sie hat mir schmunzelnd erklärt, sie wäre damals auch auf den Mond geflohen, wenn sie die Möglichkeit dazu gehabt hätte. Außerdem hat sie mich vollkommen richtig eingeschätzt. Ich weiß nicht, ob ich es geschafft hätte, Deutschland auf Dauer zu verlassen.«

»Aber wie kam sie denn nun an diesen Harold?«

»Das ist ganz einfach, Verena. Als sie in Australien ankam, reichte ihr Geld nicht lange, um sich über Wasser zu halten – sie musste sich einen Job suchen. Da Michaela nur ein drei Monate gültiges Touristenvisum hatte, war das nicht so einfach. So kam sie nach vielen vergeblichen Versuchen auch in die Firma von Mr. Prokasky. Der verliebte sich auf der Stelle in sie. Er sorgte dafür, dass sie eine Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis bekam, und stellte sie fest ein. Es dauerte nicht lange, da begann sie, seine Gefühle zu erwidern, und ehe sie sich's versah, war sie Mutter. Ein Jahr darauf bekam sie bereits ihr zweites Kind und wurde Hausfrau und Mutter im Fulltime-Job. Nur heiraten konnte sie ihren Harold nicht, da sie sich nicht überwinden konnte, mit mir Kontakt aufzunehmen oder gar nach Deutschland zu reisen. Mit einer Ausnahme: als sie am Düsseldorfer Flughafen meinem Kollegen vor die Linse gelaufen ist. Michaela und Harold kamen von einem Kurztrip nach Paris, und Michaela wollte nach Frankfurt, während ihr Mann zu einem Geschäftstermin nach Rom musste. Als sie jedoch bemerkte, dass sie von einem Unbekannten fotografiert wurde, geriet sie in Panik. Sie hielt den Polizisten in Zivil für einen Gehilfen Barmstedts. Darum nahm sie keinen Kontakt zu mir auf, sondern bestieg die nächste Linienmaschine nach Sydney.«

»Das ist irgendwie bescheiden gelaufen.«

»Das kannst du laut sagen, Stefan.«

»Na ja, wenigstens weißt du jetzt, woran du bist, Onkel Peter.«

»Das stimmt zwar, aber wovon soll ich jetzt träumen?«

»Du wirst wieder eine Frau finden, und vielleicht wartet ja irgendwo noch mal die ganz große Liebe auf dich. Und wenn nicht, hast du ja immer noch uns.«

»Es ist zurzeit mein einziger Trost zu wissen, dass du mit Stefan glücklich bist, dass meine Eltern noch so fit sind und die Detektei recht gut läuft.«

»Das ist doch auch was, oder? – Aber seid ihr jetzt eigentlich geschieden?«

»Ja, Verena. In Australien geht das alles ein bisschen leichter als bei uns. Ich bin mit ihr zum Richter gegangen und schwups! war alles erledigt. Das Verrückteste an der Geschichte ist aber, dass ich geblieben bin, bis Harold und Michaela verheiratet waren. Ich wurde sogar ihr Trauzeuge.«

»Wie bitte?«, fragte Stefan ungläubig.

»Du hast richtig gehört. Nach der Trauung fand noch eine kleine Feier statt; danach sind sie mit den Kindern in die Flitterwochen gestartet. Ob ihr es glaubt oder nicht, ich bin zwar verdammt traurig, aber kein bisschen sauer. Ganz im Gegenteil. Ich mag Harold sogar recht gern. Michaela hätte keinen besseren Mann finden können, außer mir natürlich. Irgendwann im Laufe der Feier, er war genauso wenig nüchtern wie ich, versprach er mir, gut auf Michaela aufzupassen. Das fand ich rührend. Kurz darauf kam das Taxi, das die vier zum Flughafen brachte. Ich hab mich noch einen Tag bei Joachim ausgeruht und bin anschließend nach Hause geflogen. So – jetzt kennt ihr die ganze Geschichte.«

»Danke, dass du sie uns erzählt hast«, sagte Stefan, »du wirst sehen, jetzt ist es leichter, mit dem Verlust zu leben. Ach – es ist ja schon nach elf, wir sollten nach Hause gehen.«

»Ja«, stimmte Peter zu. Er zahlte, und die drei gingen durch die milde Frühjahrsnacht nach Hause.

-
- 1 Vgl. Die Taunus-Ermittler – Spuren (Band 2)
 - 2 Vgl. Die Taunus-Ermittler – Spuren (Band 2)

2.

In den folgenden Wochen ging es Peter zumindest nach außen hin wieder viel besser, und wie es drinnen aussah, ging niemanden etwas an. Dennoch ahnten Stefan und Verena, wie es wirklich um ihn stand, denn meist, wenn sie ausgingen, war Peter nicht dazu zu bewegen, mitzukommen.

So vergingen die Tage ohne Zwischenfälle, und zwei zur Zufriedenheit ihrer Auftraggeber gelöste Fälle spülten ordentlich Geld in ihre Kassen. Doch dann kam Pfingsten, und der historische Dampfzug sollte wie immer zwischen Frankfurt-Höchst und Königstein pendeln. Stefan, wie Peter ein Fan sämtlicher Schienenfahrzeuge, wünschte sich sehr, mit ihm und Verena nach Königstein zu fahren und dort zu Mittag zu essen. Aber Peter sperrte sich dagegen und schlug stattdessen vor, dass sie allein führen und er derweil die Buchführung der Detektei in Ordnung bringe.

Verena bemerkte jedoch, dass das nur eine Ausrede war, und drängte ihren Onkel mitzukommen. Schließlich hatte sie es geschafft, und um elf Uhr dreißig saßen sie zu dritt in einem Waggon der historischen Eisenbahn und genossen die Fahrt.

In Königstein angekommen, beratschlagten sie gerade, in welches Lokal sie gehen wollten, da rief jemand: »Hallo, Peter, Peter Stettner!«

Die drei drehten sich um und sahen eine Mittvierzigerin, die bei einem deutlich älteren, aber sehr rüstigen Herrn eingehängt war. Sie winkte Peter zu und kam mit ihrem Begleiter schnell näher. Peter war sich sicher, diese Frau zu kennen, wusste aber nicht, wo er ihr Gesicht einordnen